

Endlich ist der letzte Wagen vorgefahren und nun die geladenen Gäste alle beisammen. Das Fest, welches die Säckelmann'sche Familie angeordnet hat, kann nun beginnen. Bald ertönt im Nebensaale eine Glocke und giebt das erste Zeichen. Wenn die Glocke zum zweiten Male ertönt, wird die Auftheilung der Weihnachtsgeschenke beginnen. Unter den Anwesenden entsteht eine freudige Aufregung, der ähnlich, wenn vor dem Anfange eines interessanten Schauspiels zum vorletzten Male geschellt wird.

„Nur noch einmal geklingelt, und wir werden sehen, welche Ueberraschung Fräulein Marie uns bereitet,“ sagte die Regierungspräsidentin von Säckelmann zu den Uebrigen mit freudestrahlendem Blicke. „Ah, das werden Sie doch wohl wissen!“ sagt eine Dame. „Nein, wahrhaftig, ich weiß es nicht,“ entgegnet die Regierungspräsidentin, „Marie und Emma sind viel zu heimlich damit gewesen.“

Die Dame begnügt sich mit dieser Erklärung.

Zeichnen wir jetzt schnell einige Portraits der Hauptpersonen dieses Festes. Da ist zuerst die Regierungspräsidentin von Säckelmann, eine kleine, runde Dame, mit geschminkten Wangen, falscher Tour, aufgeworfener Nase, blauen Augen und dem Prädicate: „eine herzensgute Frau.“ Rechnet man dazu noch einen blendendweißen Busen, welcher mit dem Alter und den übrigen Reizen gar nicht im Einklange steht, so hat man ihr vollkommenes Portrait.

Der Gemahl dieser Dame ist ein langer, kernengerader Mann, welcher oft scherzend sagt: daß er sich neben seiner Frau wie ein gefrorenes Handtuch neben einer Viertonne ausnehme.

Aus der Ehe dieses Paares ist nur ein Kind, eine Tochter hervorgegangen, die eines der hübschesten und gebildetsten jungen Mädchen ihrer Vaterstadt ist. Marie zählt siebenzehn Jahre, hat die Schlankheit ihres Vaters und die blauen Augen und den vollen, weißen Busen ihrer Mutter geerbt, sonst aber von beiden nichts; denn was sie dereinst an Vermögen von ihnen erben soll, können wir noch nicht hierher zählen. Kurz, um nicht schon tausend Male Wiederholtes nochmals zu sagen: Marie ist das Ideal aller jungen Männer ihrer Vaterstadt.

Ist es nun wohl ein Wunder, wenn man im Empfangssaale des Regierungspräsidenten angekommen, sich sogleich an die Mutter wendet, um nach der liebenswürdigen Tochter zu fragen?

„Sie ist,“ antwortet heute die Regierungspräsidentin auf alle derartige Fragen, „mit meiner Cousine Emma im Nebensaale und ordnet die Weihnachtsgeschenke.“

Während sie dieses gegen jeden Fremden wiederholt, wollen wir uns ein wenig im Saale umsehen.

Es herrscht ein buntes, frohes Treiben. Geschäftige Livree-Bedienten eilen auf und ab, um jeden Wink der Gäste sogleich auszuführen. Man läutet zum zweiten Male. Alles eilt in den Ausstellungssaal. Ein fröhliches „Ach!“ der Ueberraschung läßt sich vernehmen, und wirklich, man kann nichts Imposanteres sehen, als diese Ausstellung der Weihnachtsgeschenke. Auf einer langen Tafel stehen drei riesige Tannenbäume und strecken ihre mit Zuckerwerk überladenen und mit zahllosen Lichtern bedeckten Zweige zur Decke empor. Drei große hinter den einzelnen Tannenbäumen an den Wänden befestigte Wandspiegel verdoppeln den magischen Schein und Schimmer. Die Tafel ist von Geschenken aller Art im wahren Sinne des Wortes überladen. Am Ende derselben befindet sich ein vollständig als Stutzer gekleideter Strohhalm mit einem Buche in der Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Die ewige Jüdin.

Nach dem Französischen der Frau Marquise von Bieurbois, von Kathinka Ziz.

(Fortsetzung.)

— Vitello, sagte die Alte — es ist nicht Recht, Jemand Gastfreundschaft in dem Augenblicke zu versagen, wo man eine Reise antritt, das bringt Unglück.

— Der Wind ist kalt, die Nacht ist dunkel, hob der Einlaßbegehrende wieder an. — Deffnet mir im Namen meines vielgeliebten Schutzpatrons, des heiligen Ignatius.